



Den Blick über den Tellerrand wagen

Ein Appell an Psychotherapeuten und Neurowissenschaftler, voneinander zu lernen

Lesende »in eine lebendige innere Auseinandersetzung zu bringen«, danach strebt Uwe Britten laut der Verlagswebsite mit seiner Reihe »Psychotherapeutische Dialoge«. In seinem neuen Band »Hirnforschung und Psychotherapie« stellen sich Andreas Heinz, Direktor der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie an der Charité in Berlin, und Gerhard Roth, Professor am Institut für Hirnforschung der Universität Bremen, Brittens Fragen. Sie diskutieren über das komplexe Zusammenspiel im Gehirn und erläutern, wie therapeutische Hilfsangebote funktionieren können. Dabei wird dem Leser schnell klar, was beiden Gesprächspartnern am Herzen liegt – nämlich ein offener Austausch zwischen den Disziplinen.

Das Buch bietet viele aufschlussreiche Antworten. Was ist ein Gehirn? Ein Oberschlundganglion! Sind psychische Erkrankungen vererbbar? Eher weniger. Es dürfte sich um ein komplexes Zusammenspiel aus Genen und Umwelt handeln, das bisher auch nicht durch Zwillingsstudien entschlüsselt werden konnte. Denn bei solchen blieben beispielsweise genetische Varianten zwischen eineiigen Zwillingen – welche es in der Natur durchaus gibt – meist unberücksichtigt.

Zudem dreht sich das Gespräch um die wichtige Rolle, die Bezugspersonen und die Gesellschaft bei der menschlichen Entwicklung einnehmen: Vor allem von ihnen lernen wir, in der Welt zurechtzukommen, und nicht so sehr aus eigenen Erfahrungen heraus, so Gerhard Roth. Verhält sich ein Mensch von der Norm abweichend, diagnostizieren Ärzte und Psychotherapeuten oft eine psychische Störung gemäß ICD-10 und DSM-5. Beide Diagnosesysteme erfassen laut Heinz aber zu wenig den persönlichen Leidensdruck der Betroffenen sowie Beeinträchtigungen im Umgang mit anderen.

Im Abschnitt »Was wissen wir?« machen die Gesprächspartner deutlich, wo noch Lücken im Erkenntnisstand klaffen, dass die Nutzung mancher Softwarepakete Studienergebnisse verzerrt und auch widersprüchliche Ergebnisse Gründe hätten, die man nur entdecken müsste.

Im Kapitel »Psychotherapie ist für die Psyche da« kritisieren die Professoren vorherrschende und oft vereinfachte Bilder, wie das des präfrontalen Kortex als zentrale Schaltstelle des Gehirns. Andere Regionen würden hierbei ebenfalls eine wichtige Rolle spielen,

meinen die Autoren. Zudem fordern sie eine Ausweitung der Forschung auf Fragen wie: Warum sind Psychosen im Lauf der Evolution nicht verschwunden? Bringen sie womöglich Vorteile mit sich?

Britten gelingt es, seine Leser zum Nachdenken anzuregen. Er stellt die Aussagen der Gesprächspartner auch mal in Frage und bohrt nach. Als Roth die Sprachwahl der Geisteswissenschaften kritisiert, holt ihn der Interviewer zurück zur eigentlichen Frage – nämlich der nach den sprachlichen Unzulänglichkeiten in den Naturwissenschaften – und greift dabei Roths eigene Wortwahl auf. Dieser hatte einst erklärt, das Wernicke-Areal sei für die Wortbedeutung und das Verstehen einfacher Sätze zuständig. Es gebe eben keinen CEO im Gehirn, so Britten, die Formulierung sei demnach ungenau.

Roth und Heinz stimmen überwiegend in ihren Ansichten überein, nur an wenigen Stellen (zum Beispiel bei der Diskussion um freudsche Annahmen) besteht eine gewisse Diskrepanz zwischen ihnen. Anekdoten über persönliche Erlebnisse lockern ihre Ausführungen auf, beispielsweise dass Roths eineiige Enkeltöchter, die äußerlich kaum unterscheidbar seien, schon sehr früh große Verhaltensunterschiede zeigten. Dadurch habe er begonnen, Erklärungen für ihre Verschiedenheit zu suchen.

Vereinzelnd verdeutlichen Abbildungen den anspruchsvollen Sachverhalt. An manchen Stellen hätte man sich allerdings ein Zwischenfazit gewünscht, bevor sich die Gesprächspartner einem neuen Thema zuwenden.

Beide Wissenschaftler hegen die Hoffnung, dass Fortschritte in der Hirnforschung auch die psychotherapeutische Behandlung verbessern, allerdings gehe das nur mit »klar strukturierten klinischen« Fragestellungen. Ein lesenswertes Buch, das an Psychotherapeuten und Hirnforscher appelliert, sich stärker auszutauschen und voneinander zu lernen.

Marie-Theresa Kaufmann studiert Psychologie im Master und arbeitet als Wissenschaftsjournalistin in Würzburg.



★★★★★

Uwe Britten (Hg.)

DAS GEHIRN SELBST NIMMT SICH NICHT WAHR: HIRNFORSCHUNG UND PSYCHOTHERAPIE

Vandenhoeck & Ruprecht;
Göttingen 2017, 144 S., € 17,-



★★★★★

Adrian Owen

ZWISCHENWELTEN

Ein Neurowissenschaftler erforscht die Grauzone zwischen Leben und Tod

Aus dem Englischen
von Harald Stadler
Droemer, München 2017,
317 S., € 19,99

Reaktionslos und doch bei Bewusstsein

Ihr Körper reagiert nicht, aber ihr Gehirn

Kate liegt in einem Krankenhauszimmer. Immer wieder führt das Personal verschiedene Untersuchungen an ihr durch, ohne ihr zu sagen, was gemacht wird. Warum auch? Schließlich liegt sie im Wachkoma und bekommt nichts mit. Patienten in diesem Zustand atmen zwar selbstständig, schlucken und bewegen ihre Augen. Ihr Gehirn ist jedoch so stark geschädigt, dass sie nicht ansprechbar sind und sich nicht mehr willentlich bewegen können.

Doch wie sich herausstellte, lagen die Mediziner in Kates Fall falsch: Sie ist bei vollem Bewusstsein – und damit nicht die Einzige. Geschätzt 15 bis 20 Prozent aller Wachkomapatienten befinden sich in dieser Grauzone, in der ihr Körper zwar nicht reagiert, ihr Gehirn jedoch durchaus. Bis Forscher diesen Zustand nachweisen konnten, war es ein langer Weg; Autor Adrian Owen hat ihn wesentlich mitgestaltet. Nachdem seine frühere Partnerin Maureen nach einem Schlaganfall ins Wachkoma fiel, begann der Neurowissenschaftler vor mehr als 20 Jahren damit, Wachkomapatienten im Hirnscanner zu untersuchen. Der Brite fragte sich, was in Maureens Kopf wohl vorgehen mochte. Und Kate war die Erste, die ihm half, eine Antwort zu finden.

Doch wie untersucht man das Bewusstsein von Patienten, die keine willentliche Regung mehr zeigen? Zunächst präsentierte Owen Kate verschiedene Bilder, während er die Aktivität ihres Gehirns maß. Das reagierte auf Fotos von Gesichtern genauso wie das eines gesunden Probanden. Doch die Forscherkollegen des Neurowissenschaftlers bleiben skeptisch, schließlich war es die erste Studie dieser Art, und Kate hätte eine Ausnahme oder ihre Hirnaktivität eine automatische Reaktion sein können. Bessere Methoden und mehr Patienten mussten her.

Der Autor nimmt den Leser mit auf seine persönliche Entdeckungsreise der Zwischenwelt, erklärt Schritt für Schritt, wie und was er und sein Team gemessen haben, wie sie auf die verschiedenen Methoden kamen und was die Ergebnisse zu bedeuten haben. Zeitweise hat man

das Gefühl, man lese einen Krimi – so mitreißend berichtet er von seiner Erkundung. Der Höhepunkt: als er nach mehr als zehn Jahren Forschung in der Lage ist, mit Wachkomapatienten zu kommunizieren, indem er ihnen Ja-Nein-Fragen stellt. Dazu müssen sich die Patienten entweder vorstellen, sie würden Tennis spielen oder durch ihre Wohnung gehen. Die Antwort können die Forscher dann anhand der Gehirnaktivität ablesen.

Einen Haken hat die Methode jedoch: Alle Patienten müssen zu ihm ins Institut kommen. Praktikabel, günstig und alltagstauglich ist das nicht. Deshalb arbeitet Owen gerade daran, ein ähnliches Verfahren mit Hilfe von EEG-Strömen zu entwickeln, denn diese lassen sich mit kleinen und mobilen Geräten erfassen. Leider bleibt unerwähnt, wie weit fortgeschritten sein Versuch ist.

Ein zentrales Element des Buchs ist der Gedanke, dass Forschung nicht um der Forschung willen betrieben werden soll, sondern um den Menschen zu helfen – ein Standpunkt, den Maureen vertrat und der häufig zu Streit führte. Obwohl der Autor betont, es gehe in seiner Arbeit nun darum, Wachkomapatienten eine Stimme zu geben und zu erreichen, dass sie wie ein normaler Mensch behandelt werden, ist fraglich, wie stark die im Buch erwähnten Patienten tatsächlich von seinen Methoden profitieren. So ist es zwar möglich, dass das Pflegepersonal sie daraufhin anders behandelt und stärker fördert. Ob das aber wirklich passiert, hat der Neurowissenschaftler nie untersucht. Stattdessen erwähnt er einen Fall, in dem sich der behandelnde Arzt dagegen entschied, die Angehörigen einer Patientin darüber zu informieren, dass bei ihr Anzeichen für Bewusstsein messbar waren. Eventuell wollte er ihnen zusätzliches Leid ersparen.

Auf solche mit seiner Forschung verbundenen ethischen und juristischen Probleme geht Owen ausführlich ein. Gelegentlich wüsste man jedoch gern mehr zu einem Aspekt. So erwähnt er etwa, dass sich seine Tennisspiel-Methode nicht bei Menschen mit Locked-in-Syndrom anwenden lässt – einem dem Wachkoma mit Restbewusstsein ähnlichen Krankheitsbild – beschreibt aber nicht näher, warum. Zu Ende des Buchs driftet er gar ins Unwissenschaftliche ab, als er etwa von der Genesung eines Wachkomapatienten berichtet und schreibt, seine Persönlichkeit wäre erst Wochen nach seinem Bewusstsein zurückgekehrt. Das mag Owen vielleicht so empfunden haben, es gibt jedoch keinerlei Beweise für seine Aussage und sicherlich auch andere Erklärungen für das Phänomen, die unerwähnt bleiben. Und im letzten Kapitel, das sich mit zukünftigen Anwendungsmöglichkeiten der Technik befasst, zeigt sich der Autor reißerisch, indem er prophezeit, es wäre eines Tages zweifellos möglich, die Gedanken anderer zu lesen.

Dennoch handelt es sich insgesamt um ein spannendes, verständliches und wissenschaftlich fundiertes Buch rund um das menschliche Bewusstsein, voll mit emotional berührenden Einzelschicksalen. Lediglich die letzten Kapitel sind mit einem gesunden Maß an Skepsis zu genießen.

Nicole Paschek ist Verhaltens- und Neurobiologin und arbeitet als Wissenschaftsjournalistin im Raum Trier.



★★★★★

Christine Altstötter-Gleich,
Fay C. M. Geisler

PERFEKTIONISMUS

Mit hohen Ansprüchen selbstbestimmt leben

Balance Buch und Medien,
Köln 2018, 160 S., € 16,-

Perfekt ist nicht immer gut

So vermeidet man, dass hohe Ansprüche zur Belastung werden

Lebst du schon, oder bist du noch perfekt? Ob Perfektionismus eine Krankheit ist, ein Laster oder gar eine Eigenschaft, die uns am Leben hindert, dieser Frage gehen Christine Altstötter-Gleich und Fay C. M. Geisler nach. Die Psychologinnen schildern, was Perfektionismus ist, wie er entsteht und was gesunden von ungesundem Perfektionismus unterscheidet. Sie stützen sich dabei auf neueste Forschungserkenntnisse, ohne sich in unnötige Fachtermini zu verlieren.

Das Buch ist nicht nur leicht verständlich geschrieben, sondern auch didaktisch hervorragend durchdacht: Die Kapitel bauen logisch aufeinander auf, die wichtigsten Punkte werden an nötiger Stelle wiederholt und Illustrationen und Abbildungen machen Zusammenhänge deutlich. Wertvolle, wissenschaftlich fundierte Übungen sollen dazu dienen, eigene perfektionistische Neigungen aufzuspüren und zu überwinden, sofern sie problematisch sind. Letztendlich machen die Autorinnen vor allem Mut, sich dem ungesunden Perfektionismus zu stellen.

Ratgeber zu »Perfektionismus« gibt es mittlerweile ziemlich viele. Dennoch hebt sich das umfassende und praktisch orientierte Werk von Altstötter-Gleich und Geisler wohltuend von anderen ab. Es ist nicht nur für Perfektionisten erhellend und hilfreich, sondern dürfte auch für Therapeuten interessant sein.

Peggy Freede ist promovierte Biochemikerin und Journalistin.



Christian Peter Dogs,
Nina Poelchau

GEFÜHLE SIND KEINE KRANKHEIT

Warum wir sie brauchen und
wie sie uns zufrieden machen

Ullstein, Berlin 2017, 230 S., € 20,-



Antonio Damasio

IM ANFANG WAR DAS GEFÜHL

Der biologische Ursprung
menschlicher Kultur

Aus dem Englischen
von Sebastian Vogel
Siedler, München 2017,
320 S., € 26,-

Treibstoff des Lebens

Wie Emotionen unser Denken und Handeln prägen

Zwei Bücher über Gefühle, und doch könnten sie unterschiedlicher kaum sein. Das erste ist erfrischend persönlich: Der Autor schreibt in der Ichform und präsentiert eine auf eigener, hautnaher Erfahrung basierende These – nämlich, dass wir negative Gefühle wie Trauer, Angst oder Wut heute viel zu schnell pathologisieren. Der dies sagt, muss es wissen, denn Christian Peter Dogs ist ein erfahrener Psychiater und Psychosomatiker. Seine Koautorin, die Journalistin Nina Poelchau, tritt in dem Buch dagegen nicht in Erscheinung.

Der erfolgreiche Arzt und Klinikleiter Dogs schildert mit großer Offenheit, wie er als Kind »psychisch gefoltert« wurde. Sein gewalttätiger, narzisstischer Vater, der seine alkoholkrankte Frau und die drei Söhne mit Spott und Schlägen drangsalierte, drohte Dogs eigenes Leben früh zu zerstören. Trotz dieser Bürde brachte es der Spross jedoch weit. Leider erklärt er in seinem Buch nicht, was genau ihm dieses unwahrscheinliche Glück bescherte.

SONDERHEFTE ZUR PSYCHOLOGIE



Alkohol und Zigaretten:
Dem Verlangen widerstehen •
Heroin vom Staat: Ein Modell-
projekt für Junkies • Exzessives
Kiffen: Was Angehörige tun
können • Selbsthilfe bei Ess-
attacken • € 8,90, Neuauflage



Minigehirne aus dem Labor •
Neurobiologie: Nächtliche
Gehirnwäsche • Plastizität:
Das Gehirn neu verdrahten •
Neurowissenschaft: Warum
träumen wir? • Hirnevoluti-
on: Wie man einen Faustkeil
macht • € 8,90



Lust und Last: Den inneren
Antrieb mobilisieren • Aktiv
sein: Komm in den Flow •
Nudging: Der kleine Stups
zu mehr Vernunft • Beloh-
nungsaufschub: Selbst-
kontrolle lernen • € 5,90



Nachdem er, wie er schreibt, »alle Voraussetzungen, um auf die schiefe Bahn zu geraten« erworben hatte, sei er mit 15 Jahren auf ein Eliteinternat gekommen, wo ihm Zuwendung und Unterstützung zuteilwurden. Dogs Fazit: »Wenn man geeignete Bezugspersonen findet und willensstark ist, kann man sein Leben trotz schwerer, traumatisierender Ereignisse erfolgreich gestalten.« Doch warum er dieses Vertrauensangebot überhaupt annehmen und die nötige Willenskraft aufbringen konnte, wo andere Leidensgenossen vor lauter Bindungsängsten und Selbstzweifeln im Leben niemals Fuß fassen, das bleibt im Dunkeln. Dogs räumt zwar eine eigene lebenslange »Verletzlichkeit« ein, aber das allein sagt wenig. Hier ist wohl einer der Psychohölle in seiner Familie entronnen und hilft nun anderen dabei, das Gleiche zu schaffen.

Womit wir beim Hauptmanko des Buchs wären: seine Undifferenziertheit. In einem Abschnitt mit dem unsinnigen Titel »Die meisten Gehirne sind negativ verschaltet« wird beispielsweise erläutert, dass unsere genussfeindliche, von Konkurrenz- und Leistungsdruck dominierte Gesellschaft von Übel sei. Wer hier zu Lande groß werde, könne kaum anders, als an der Seele zu leiden. Man hat das Gefühl, es sei vom Deutschland der 1950er oder 1960er Jahre die Rede, doch es geht um das Hier und Heute. Was man etwa dann bemerkt, wenn elektronische Medien pauschal als Gift für die kindliche Psyche gebrandmarkt werden.

Dogs Aussagen sind vielfach klischeehaft und platt, ja schlichtweg falsch. So führe alles, was wir nur passiv aufnehmen, zur »Verblödung«. Tatsache? Das Gehirn sei das einzige Organ, das durch Gebrauch immer besser werde. Muskeln etwa nicht? Ungeborene Kinder mit Mozartsonaten zu beschallen, sensibilisiere ihre »Antennen«. Diese Studie wurde längst als gefälscht entlarvt! Und über die Arbeitsweise der Hirnzellen heißt es, sie »brauchen alle die gleiche Konzentration von Neurotransmittern an ihren Schaltflächen, damit die Information klar und deutlich im Zentrum ankommt«. Alle die gleiche? Und was für ein Zentrum überhaupt?!

Breiten Raum nimmt im Buch Dogs Kritik am Psychotherapiebetrieb ein. Viele Therapeuten würden zu intransparent arbeiten, viele Klienten seien nicht wirklich krank, und die Wartezeit, bis man einen Behandlungsplatz bekomme, sei mit rund drei Monaten

zu lang. Mag sein, aber was empfiehlt Dogs dagegen? Patienten sollten schlechte Gefühle zulassen und Psychologen »sie auch mal zum Lachen bringen und ihnen die richtigen Anstöße geben«. Wow!

Im weiteren Verlauf des Buchs skizziert der Fachmann ausgewählte Störungsbilder, darunter Ängste, Depressionen, Ess- und Schlafstörungen sowie den Narzissmus und gibt Tipps, wie man seine Psyche im Lot hält. Sie ahnen es: Mehr gute Beziehungen pflegen, weniger Stress haben, lautet die Devise. Einen unangenehmen Beigeschmack hinterlässt das abschließende 20-seitige Lob auf die eigene Tätigkeit als Klinikchef und das hier verfolgte Therapiekonzept – von dem man allerdings auch nicht mehr erfährt, als dass es effizient, integrativ, kostengünstig und »nah an den Bedürfnissen der Menschen« sei. Unter dem Strich ist dieses Buch einer der unerfreulicheren Bestseller des Jahres 2017 (siehe rechts).

Der US-amerikanische Hirnforscher Antonio Damasio versucht sich hingegen an einer Grundlegung

Kooperation und Moral sind noch viel mehr als nur Organisationsformen der Gefühle

der menschlichen Kultur ausgehend von einer Theorie der Gefühle. Wie schon in seinen Erfolgsbüchern »Descartes Irrtum« (im Original 1994 erschienen) und »Ich fühle, also bin ich« (1999) betont der inzwischen 74-Jährige die oft unterschätzte Bedeutung der Affekte: Sprache, Denken und Moral seien eng mit körperlichen Vorgängen und emotionalen Bewertungen verknüpft. Diese liefern sozusagen den Treibstoff für jede Vernunft und Tradition. Anders als in den 1990er Jahren ist diese These inzwischen allerdings nicht mehr neu, sondern fast schon Allgemeingut geworden.

Was man bei Dogs und Poelchau vermisst – eine mit Studien fundierte, differenzierte Darstellung – serviert Damasio reichlich. Die Textmasse seines Werks samt stattlichem Anmerkungsapparat hätte bei etwas leserfreundlicherem Layout leicht 400 Seiten füllen können. Kleiner Tipp für Eilige: Das Schlusskapitel »Die seltsame Reihenfolge der Dinge« – so auch der englische Originaltitel des Buchs (»The Strange Order of Things«) – enthält eine Kurzfassung des Inhalts.

Damasios Stil ist streckenweise sehr abstrakt. Statt seine Thesen mit konkreten Beispielen oder auch mal einer Erzählpassage zu erläutern, beschreibt der Autor eine akademisch anmutende Kulturtheorie. So führt er gleich zu Beginn des Buchs aus: »Gefühle sind der mentale Ausdruck von Homöostase, und Homöostase,

Spektrum der Wissenschaft und Springer Science+Business Media gehören beide zur Verlagsgruppe Springer Nature. Dies hat jedoch keinen Einfluss auf die Auswahl der besprochenen Bücher oder die Inhalte der Rezensionen. Wir behandeln Titel aus dem Springer-Verlag mit demselben Anspruch und nach denselben Kriterien wie Titel aus anderen Verlagen.

die unter der Decke der Gefühle aktiv wird, ist der Faden, der, was die Funktion angeht, die frühen Lebensformen mit der außergewöhnlichen Partnerschaft von Körper und Nervensystem verbindet.« Das könnte man auch einfacher ausdrücken.

Homöostase wird gemeinhin als »Gleichgewicht« übersetzt und meint in der Biologie meist die fein austarierte Balance des inneren Milieus des Organismus und seines Stoffwechsel mit der Umwelt. Damasio erweitert diesen Begriff und versteht darunter das Streben alles Lebendigen nach Selbsterhaltung. Homöostase heißt für ihn das Prinzip, das uns Angenehmes suchen und Schmerz vermeiden lässt. Gefühle dienen dabei als Wegweiser und prägen soziale Normen, Gesetze und Umgangsformen bis hin zu den ästhetischen Prinzipien der Kunst. »Gefühle waren als Stellvertreter der Homöostase die Katalysatoren für die Reaktionen, mit denen die Kultur des Menschen ihren Anfang nahm.«

Ist dieser Ansatz biologistisch? Damasio betont immer wieder, dass soziologische, historische, philosophische und literarische Perspektiven ebenso viel zur Erklärung menschlicher Kultur beitragen wie die Naturwissenschaften. Auch unterstellt er nicht, dass Kulturleistungen biologisch erklärbar oder durch natürliche Selektion entstanden seien. Vielmehr interpretiert er, gerade umgekehrt, biologische Phänomene mit Begriffen der Kultur. So deutet Damasio den Zusammenschluss von Bakterien zu den ersten Eukaryonten (komplexen Zellen mit Kernen und Organellen) bereits als Frühform der Kooperation. Und die Staatenbildung sozialer Insekten sowie die Leistungen »liebenswürdiger Tintenfische« gelten ihm als Keimzellen von Bewusstsein. »Kooperative Strategien mussten nicht auf einen weisen, reifen Geist warten, bevor sie auftauchen konnten. Solche Strategien sind möglicherweise so alt wie das Leben selbst.«

Hier zeigt sich der beschränkte Blickwinkel des Naturforschers: Denn Konzepte wie Kooperation, Subjektivität oder Moral sind noch viel mehr als nur Organisationsformen unserer Gefühle. Man mag sie als »homöostatische Regulation« begreifen, dennoch bleibt ein himmelweiter Unterschied zwischen der Moral von Einzellern und menschlicher Fürsorge bestehen.

Affektive Prozesse sind dabei sicher wichtig, wie Damasio eindrucksvoll darlegt: Sie lenken unser gemeinschaftliches Handeln in vielen Bereichen des Lebens. Dass Gefühle den elaborierten Formen des Denkens und der Rationalität nachgeordnet seien – diese vermeintliche Lehrbuchthese, die der Autor vom Sockel stoßen will, wird in den meisten damit befassen Wissenschaften aber schon längst nicht mehr ernsthaft behauptet.

Steve Ayan ist Diplompsychologe und Redakteur bei »Gehirn & Geist«.

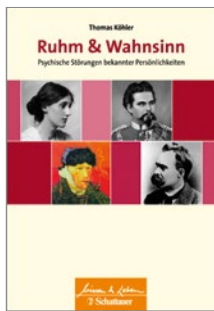
Bestseller

Die aktuellen Spitzentitel aus den Bereichen Psychologie, Hirnforschung und Gesellschaft

- 1 MARION KIECHLE, JULIE GORKOW
Tag für Tag jünger: Alles über die erstaunlichen Fähigkeiten unserer Zellen, den Alterungsprozess rückgängig zu machen
Heyne, München 2017, 224 S., € 18,99
- 2 FERDINAND VON SCHIRACH, ALEXANDER KLUGE
Die Herzlichkeit der Vernunft
Luchterhand, München 2017, 192 S., € 10,-
- 3 JOE NAVARRO
Menschen lesen. Ein FBI-Agent erklärt, wie man Körpersprache entschlüsselt
MVG, München 2010, 270 S., € 16,95
- 4 CHRISTIAN PETER DOGS, NINA POELCHAU
Gefühle sind keine Krankheit: Warum wir sie brauchen und wie sie uns zufrieden machen
Ullstein, Berlin 2017, 230 S., € 20,-
- 5 HENNING BECK
Irren ist nützlich: Warum die Schwächen des Gehirns unsere Stärken sind
Carl Hanser, München 2017, 316 S., € 20,-
- 6 LARS AMEND, SVEN GOTTSCHLING
Schmerz Los Werden: Warum so viele Menschen unnötig leiden und was wirklich hilft
Fischer, Frankfurt am Main, 6. Auflage 2016, 272 S. € 16,99
- 7 YAEL ADLER
Haut nah. Alles über unser größtes Organ
Droemer Knauer, München 2016, 384 S., € 16,99
- 8 JULIA KORBIK
Oh, Simone! Warum wir Beauvoir wiederentdecken sollten
Rowohlt, Reinbek 2017, 316 S., € 12,99
- 9 MARSHALL B. ROSENBERG
Gewaltfreie Kommunikation: Eine Sprache des Lebens
Junfermann, Paderborn 2016, 222 S., € 24,-
- 10 DANIEL KAHNEMAN
Thinking, Fast and Slow.
Penguin, London 2012, 499 S., € 9,99

Nach Verkaufszahlen von media control gelistet (Zeitraum: 11.1.–7.2. 2018)





Thomas Köhler

RUHM & WAHSINN

Psychische Störungen bekannter Persönlichkeiten

Schattauer, Stuttgart 2017,
199 S., € 19,99

Berühmt und belastet

Psychische Störungen bei großen Persönlichkeiten

Schon in jungen Jahren besaß er einen ausgeprägten Hang dazu, sich selbst darzustellen und dabei maßlos zu übertreiben. Er führte ein abenteuerliches Leben, war leicht reizbar, litt unter Stimmungsschwankungen und konnte Frauen nur schwer widerstehen – genau wie dem Alkohol. Die Rede ist von Ernest Hemingway, einem der bekanntesten amerikanischen Schriftsteller, der 1954 mit 55 Jahren den Nobelpreis für Literatur erhielt. Zu dieser Zeit ging es ihm bereits so schlecht, dass er nicht nach Stockholm reisen konnte, um die Auszeichnung persönlich entgegenzunehmen. Wahnvorstellungen und Depressionen quälten ihn, das Schreiben fiel ihm zunehmend schwer. Im Alter von 61 Jahren beging er Suizid.

Hemingway war nicht der einzige Künstler, der mit psychischen Problemen zu kämpfen hatte. Vincent van Gogh zum Beispiel erkrankte an Schizophrenie. Seine Halluzinationen trieben ihn sogar dazu, sich das rechte Ohr abzuschneiden. Letztendlich wies er sich selbst in eine »Irrenanstalt« ein. Auch der Lyriker Friedrich Hölderlin litt an dieser Wahrnehmungs- und Denkstörung. Der befreundete Philosoph Friedrich Wilhelm Joseph Schelling beschrieb die gedankliche Zerfahrenheit Hölderlins einst: »Wenn ich einen Gedanken anschluss, der ihn ehemals ansprach, war die erste Antwort immer richtig und angemessen, aber mit dem nächsten Wort war der Faden verloren.«

Der Arzt und Psychologe Thomas Köhler, der an der Universität Hamburg lehrt, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die seelischen Leiden berühmter Persönlichkeiten unter die Lupe zu nehmen und gleichzeitig mit falschen Diagnosen aufzuräumen. Die Idee zu dem Buch entstand in seiner Vorlesung zur Klinischen Psychologie. Um die Symptome und den Verlauf von psychischen Störungen zu illustrieren, griff Köhler immer wieder auf Pathografien bekannter Persönlichkeiten zurück. Er erzählte den Studenten aus dem Leben von König Ludwig II. oder vom Selbstmord Hemingways und stellte fest, dass es bislang kein Buch

gab, das die psychischen Leiden berühmter Persönlichkeiten systematisch darstellte.

Köhlers Werk behandelt zunächst organisch bedingte psychische Störungen wie die Demenz oder die progressive Paralyse, also die fortschreitende Lähmung des Gehirns als Folge einer unbehandelten Syphilis. Dabei kommt es zu Depressionen, Manien, Paranoia und nicht selten zu Größenwahn und zunehmenden intellektuellen Einschränkungen. Kaum jemand eignet sich besser als der Philosoph Friedrich Nietzsche, um den dramatischen Verlauf der Syphilis aufzuzeigen. Aber auch bei Komponisten wie Franz Schubert, Wolfgang Amadeus Mozart, Ludwig van Beethoven und dem berühmten Geiger Niccolò Paganini führte die Geschlechtskrankheit zu psychischen Problemen, wie der Leser erfährt.

Der zweite Teil des Buchs dreht sich um die Schizophrenie und verwandte Erkrankungen. Köhler beschreibt kurz die Symptome, Ursachen und Entstehungsmechanismen, bevor er aus dem Leben von Betroffenen berichtet. Dazu zählt (höchstwahrscheinlich) König Ludwig II. von Bayern, dessen Geschichte der Autor seitenlang beleuchtet. Anschließend geht er auf affektive Erkrankungen ein und verdeutlicht den

Kaum jemand eignet sich besser als Nietzsche, um den dramatischen Verlauf der Syphilis aufzuzeigen

Verlauf der bipolaren Störung anhand der Biografien von Virginia Woolf und Ernest Hemingway.

Insgesamt 24 Persönlichkeiten aus Politik, Musik, Kunst und Literatur zieht der Autor zur Illustration heran und greift dafür auf Zeitzeugenberichte und Anekdoten zurück. Einige Fälle handelt er nur kurz ab, bei anderen holt er weiter aus. Statt sich allein elf Fällen von Syphilis zu widmen, hätte Köhler noch andere psychische Erkrankungen besprechen können, etwa Persönlichkeitsstörungen wie Borderline und Narzissmus oder Entwicklungsstörungen wie Autismus. Schade auch, dass wichtige medizinische Informationen im Glossar verschwinden, statt im Text aufzutauchen. Interessant ist das Buch aber allemal, auch wenn der Titel etwas reißerisch klingt und der Klappentext Geschichten über Genie und Wahnsinn verspricht, die der Leser nicht in jedem Fall finden wird. Zum Beispiel hatte die späte Demenz von Margaret Thatcher ziemlich wenig mit ihrem Erfolg oder ihrer Berühmtheit zu tun.

Peggy Freede ist promovierte Biochemikerin und Journalistin.